

denz, die Kontingenz der Offenbarung, also deren Geschichtlichkeit, nicht ernst zu nehmen. Darin liegt auch der tiefste Grund, warum Drewermann die historisch-kritische Exegese so vehement bekämpft. Wenn es seinem Anliegen nutzt, verwendet er bevorzugt Autoren aus der religionsgeschichtlichen Schule der Jahrhundertwende. Denn deren Ziel, das Christentum als eine Religion unter vielen ähnlichen zu betrachten, kommt Drewermann sehr entgegen. Denn wer – wie er – in den Texten der Schrift immer wieder nur archetypische Bilder entdeckt, die zeitlos sind, kann der Geschichtlichkeit der Offenbarung nicht gerecht werden. So wundert es auch nicht, daß er Religion und Offenbarung geradezu gleichsetzt. Verbunden mit seiner tiefpsychologischen Auslegung ist konsequent eine starke Individualisierung: Daß die Offenbarung nicht an einzelne, sondern an das erwählte Gottesvolk geht, kommt nicht in den Blick.

Wie eine kritische Durchsicht der konkreten Schriftauslegung bei Drewermann verdeutlicht, hindert ihn der Hang zur Typisierung der Erzählungen (Wundergeschichten, Legenden, Visionen, Wortüberlieferungen) daran, das Eigentliche und Besondere, das die neutestamentlichen Aussagen zum Ausdruck bringen wollen, herauszustellen, weil er in ihnen immer bloß allgemein gültige religiöse Phänomene erblicken kann, die immer und überall auftreten können. Wenn es seinem Anliegen nützlich ist, interpretiert er die neutestamentlichen Texte sogar gegen ihren offensichtlichen Sinn. Folgerichtig kann das Christentum nur im Rahmen einer Art Universalitätsreligion, in die es aufgesogen ist, begriffen werden.

Lohfink und Pesch bestreiten Drewermann keineswegs sein berechtigtes Anliegen, der Not vieler Christen heute zu begegnen. Was sie jedoch mit Recht bestreiten, ist der von Drewermann beschrittene Weg. Gerade weil der christliche Glaube nicht in eine allgemeine Religiösität aufgehoben werden kann und darf, ist die historisch-kritische Exegese notwendig. Und gerade weil die historisch-kritische Methode keine theologische Methode ist – darin hat Drewermann Recht –, kann es ihr gelingen, das unterscheidend Christliche zu erfassen. Letztlich kommen die Aussagen des Neuen Testaments allerdings nur zum Ziel, wenn sie in lebendigen Gemeinden aufgenommen werden. Sie sind auch der Ort, in dem die historisch-kritische Exegese betrieben werden muß, die dem Menschen von heute einen Zugang zur Offenbarung in Christus Jesus eröffnet. Nur dort, wo der Messias Jesus und sein messianisches Volk, das in seiner Nachfolge lebt, anwesend sind, kann es wahrhafte Bibelauslegung geben. In diesem Zusammenhang werfen die beiden Autoren Drewermann mit Recht vor, daß er die Gegenwartseschatologie des Neuen Testaments nicht zur Kenntnis nehme. Allerdings muß hier auch die Anfrage erlaubt sein, ob nicht die historisch-kritische Exegese mit ihrer These von der zeitlichen Naherwartung der frühen Christenheit, die durch den Zwang der Verhältnisse durch die These einer Parusieverzögerung abgelöst wurde, zu einem solchen Verständnis beigetragen hat. Allerdings liegt auch das nicht an der Methode selbst, sondern an der Art, wie sie neutestamentliche Texte zuweilen interpretiert. Deshalb muß mit den beiden Autoren energisch festgehalten werden, daß eine sachgerechte Interpretation der biblischen Texte ohne sie nicht auskommt, eben weil die Offenbarung in der Geschichte erging. Das schließt natürlich nicht aus, daß auch andere Methoden ihren Stellenwert haben können, jedoch nicht an der historisch-kritischen Fragestellung vorbei, sondern auf ihrem Fundament. H. Giesen

KIEFFER, René: *Die Bibel deuten – das Leben deuten*. Einführung in die Theologie des Neuen Testaments. Regensburg 1987: Verlag Fr. Pustet. 283 S., kt., DM 48,-.

Die vorliegende Einführung in die neutestamentliche Theologie ist eine revidierte Fassung des in schwedischer Sprache geschriebenen Originals (2. Aufl. 1979). Einleitend behandelt R. Kieffer die Problematik der Auslegung biblischer Texte, klärt den Begriff „Biblische Theologie“ und fragt nach deren Wissenschaftlichkeit, weist auf die Problematik von Einheit und Vielfalt des Neuen Testaments hin, bespricht die Beziehung von Synchronie und Diachronie und nimmt Stellung zum Verhältnis zwischen Altem und Neuem Testament. Den Zusammenhang zwischen Altem und Neuem Testament sucht der Verfasser in einem ersten kurzen Teil dadurch zu verdeutlichen, daß er wichtige Grundstrukturen biblischer Theologie (Wort Gottes und Worte Jesu; das Erlösungswerk Gottes und Jesu) nachzeichnet.

Der weitaus größte Teil des Buches ist dann naturgemäß den Schriften des Neuen Testaments gewidmet. Bei den Synoptikern setzt er die Zwei-Quellen-Theorie voraus, wonach Mt und Lk das

Markusevangelium und die Logienquelle Q benutzt haben. Bei den Synoptikern stellt er jeweils zuerst deren Hauptstruktur und Hauptfunktion heraus und bietet in einer theologischen Detailanalyse jeweils eine Beschreibung der christologischen Hoheitstitel und die thematische Botschaft, wobei die Botschaft von der Gottesherrschaft im Mittelpunkt steht. Bei Mk bespricht er zudem wichtige literarische Gattungen. Zusammenfassend sucht er dann die synoptische „Mehr-als“-Christologie zu deuten. Ähnlich geht er dann auch beim Johannesevangelium und der Apostelgeschichte vor, wobei die tragenden Begriffe gut herausgearbeitet werden.

Bei der Briefliteratur stellt er zunächst die echten paulinischen Briefe vor, zu denen er auch den zweiten Thessalonicherbrief zählt. Sinnvollerweise erörtert er zunächst die Hauptstruktur und Hauptfunktion der Paulusbrieve im einzelnen, bevor er die Theologie des Paulus geschlossen darstellt. Als deuteropaulinische Briefe betrachtet Kieffer den Kolosser- und Epheserbrief sowie die Pastoralbriefe. Den Hebräer-, den 1. Petrusbrief und den Jakobusbrief ordnet er der Literatur zu, die mit Paulus einen gewissen Zusammenhang haben. Schließlich wendet er sich den übrigen neutestamentlichen Briefen (die johanneischen Briefe, Judasbrief, 2. Petrusbrief) sowie der Offenbarung des Johannes zu.

Eine Einführung in die neutestamentliche Theologie kann und will nicht mehr sein als eine Hilfe, die biblischen Texte besser zu verstehen. Dadurch, daß der Verfasser die theologischen Anliegen der neutestamentlichen Schriftsteller in gebotener Kürze und zugleich in einer verständlichen Sprache gut herausarbeitet, kann sein Buch ein guter Begleiter bei der geistlichen Schriftlesung sein. In einem abschließenden Literaturverzeichnis macht Kieffer auf wichtige Arbeiten zur neutestamentlichen Theologie aufmerksam. Hilfreich sind auch ein ausführliches Schriftstellen-, Namen- und Sachregister.

H. Giesen

*Apokalyptik und Eschatologie. Sinn und Ziel der Geschichte.* Hrsg. v. Heinz ALTHAUS. Freiburg 1987: Herder Verlag. 142 S., kt., DM 19,80.

Die Frage nach der Zukunft kann der Mensch in seinem Denken und Verhalten nicht ausklammern. Selbst wenn er voller Zukunftspessimismus ist, ist es eben doch die Zukunft, die sein Denken bestimmt. Die Frage danach, worin der Sinn des Lebens bestehe und ob die Geschichte ein gutes Ziel habe, ist dem Menschen eine immer wieder gestellte Aufgabe. Da die Zukunftsproblematik auch den Religionsunterricht in starkem Maße betrifft, hat der Verband katholischer Religionslehrer an Gymnasien in West- und Norddeutschland vom 20.–22. 9. 1985 in Köln eine Fortbildungsveranstaltung ausgerichtet, die sich mit der Apokalypse und Eschatologie beschäftigte. Im vorliegenden Band sind die Beiträge zu diesem Problemkreis aus der Sicht des Neutestamentlers, des Judaisten, der Philosophie und der Dogmatik veröffentlicht.

H. Merklein zeichnet die neutestamentliche Eschatologie in großen Linien nach. Er beginnt bei der Botschaft Jesu von der Herrschaft Gottes und schließt mit der eschatologischen Botschaft der Johannes-Apokalypse. Dabei sieht er zwar richtig, daß das Heil, das Herrschaft Gottes genannt wird, sowohl gegenwärtig als auch zukünftig ist; bei der Durchführung seines Ansatzes aber wird die Gegenwartigkeit der Herrschaft Gottes jedoch bald zugunsten der Zukünftigigkeit aufgegeben. Das deutet sich allerdings schon darin an, daß Merklein das Reich Gottes bei Jesus wie in der frühjüdischen Literatur und bei den alttestamentlichen Propheten von ihrem Ansatz her als futurisch betrachtet. Demgegenüber betont m. E. Jesus gerade die Gegenwartigkeit der Herrschaft Gottes, die sich von ihrer Zukünftigkeit darin unterscheidet, daß sie in der Jetztzeit nur im Glauben zugänglich ist. Auch die von Merklein mit der Mehrheit der Neutestamentler vertretene Naherwartung der Parusie in ziemlich allen Schriften des Neuen Testaments hält kritischer Prüfung kaum stand.

Sehr instruktiv ist der Beitrag des Kölner Judaisten Johann Maier zur Apokalyptik des Judentums, zumal er nicht nur die frühjüdische Apokalyptik darstellt, sondern apokalyptisches Denken im Judentum bis in die Gegenwart hinein verfolgt. Mit Recht weist er die weit verbreitete Auffassung zurück, der Pharisiäismus habe keine Apokalypsen hervorgebracht.